

voraussetzend, die Möglichkeit eines Kirchenstifterbegräbnisses und die Vermutung an, daß der spätrömische Bau auch den alamannischen Bewohnern von Epfach als Gotteshaus gedient hat. Werner hält es indes für Ermessenssache, bereits für das 6. Jahrhundert eine Friedhofskapelle auf dem Lorenzberg anzunehmen (S. 271). Er bezweifelt, daß man im 6./7. Jahrhundert etwas von der doch an anderer Stelle als hypothetisch, hier aber anscheinend gesichert angesehenen sakralen Funktion des Gebäudes im 4. Jahrhundert gewußt habe (vgl. hierzu die Ausführungen auf S. 138—142, S. 260 und 275).

An dieser Stelle zeigt sich, wie im Widerstreit zwischen aussageschwachem Befund und naheliegender Arbeitshypothese, zwischen beweisbaren Tatsachen und Wunschdenken nach Formulierungen gerungen wurde, die im Vergleich mit anderen Textstellen widersprüchlich zu sein scheinen, die aber, wie es bei Arbeiten dieser Art der Fall sein muß, der Fixierung des optimal erreichbaren Standortes dienen und eine Diskussion herausfordern, die uns dem Wahrheitsgehalt näherbringen sollen.

In seiner Schlußbetrachtung spricht Werner, der sich nach seinen eigenen Worten 15 Jahre mehr oder weniger intensiv mit dem Objekt Epfach befaßt hat, von dem bewußten Wagnis, das er mit dem Kapitel über die Ergebnisse und Interpretation eingegangen ist. Und wenn man als Außenstehender das Fazit aus seinen Bemühungen und denen seiner zahlreichen Mitarbeiter zieht, so bleibt in Würdigung der planvollen Zielsetzung des Unternehmens neben der Masse unzweifelhafter neuer Tatsachen vor allem in methodischer Hinsicht ein überaus reicher Gewinn. Denn das angesteuerte Hauptziel des Kontinuitätsproblems zeigt sich hier in einer überaus lehrreichen Variante am Beispiel eines an sich unbedeutenden Ortes, dessen Schicksale über 1000 Jahre einerseits an die naturgegebene Gunst der Verkehrslage, andererseits an das bewegte Auf und Ab der überregionalen politischen Ereignisse gebunden sind. Im Grunde genommen und vielleicht wegen der funktionsmäßig bedingten, nicht allzu seßhaften oder bodenständigen Einwohnerschaft keine echte, oder genauer gesagt keine durchlaufend nachweisbare und nur durch den Ortsnamen gesicherte Kontinuität!

Aus dieser Sicht wird man sich von dem zuletzt erschienenen Teil der dreibändigen Gesamtveröffentlichung Epfach mannigfache methodische Anregung versprechen und darf dem Herausgeber und all seinen Mitarbeitern für die geleistete Arbeit Dank und Anerkennung spenden.

Reinhard Schindler

**Günter Ulbert**, Das römische Kastell Rheingönheim. Funde aus den Jahren 1912 und 1913. Band 9 der Limesforschungen, herausgegeben im Auftrag der Römisch-Germanischen Kommission. Gebr.-Mann-Verlag Berlin 1969. 61 Seiten Text, 62 Tafeln. Leinen, 65,— DM.

Die Aufarbeitung alter Fund- und Grabungsbestände gehört zu den undankbaren Aufgaben unserer Tätigkeit zumal dann, wenn die entsprechenden Fundbergungen in die Zeit vor dem 1. Weltkrieg zurückreichen und überdies die

Aufzeichnungen, Inventare oder sonstigen Unterlagen in zwei Weltkriegen Schaden genommen haben. Trotzdem müssen solche Aufgaben in Angriff genommen werden, und daß sie schließlich die aufgewendete Mühe belohnen, hat im vorliegenden Falle Günter Ulbert bewiesen, der dem ihm angetragenen Anliegen entsprach, vor dem Beginn neuer 1961/62 durchgeführter Grabungen einen Katalog der Kleinfunde der 1912/13 im Kastell und Vicus Rheingönheim geborgenen Funde anzufertigen. Daß damit nicht allein die so wichtige Voraussetzung für die genannten neuen Untersuchungen, sondern darüber hinaus eine brauchbare Materialdokumentation für die provinzialrömische Forschung geschaffen wurde, lehrt bereits ein flüchtiger Blick in den nach Fundgattungen geordneten Katalogtext und Abbildungsteil, auf dessen 62 Tafeln sämtliche Objekte in guten Zeichnungen oder Fotos wiedergegeben sind. Haben diese Objekte auch wegen der meist unzureichenden Positionsangaben im Kastell oder Vicus oftmals nur Stückwert, so sind sie doch insgesamt für die historische, chronologische und handlungsgeschichtliche Auswertung von lokaler und überregionaler Bedeutung. Das kommt in den kurzen Einleitungskapiteln zum Ausdruck, in denen der Verfasser zunächst einen Überblick über die Forschungsgeschichte gibt und sodann die Ergebnisse der Grabungen von 1912/13 und 1961/62 mit allem Wissenswerten zur Topographie und Chronologie, zur Militär-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte zusammenfaßt. Diese Übersicht dient zugleich dem Bemühen, auf verbleibende, offene Fragen hinzuweisen, für deren Klärung freilich der örtlichen Umstände wegen nur ein geringer Spielraum übriggeblieben ist.

War schon 1912 in Umrissen die Ausdehnung des 4,67 ha und 187×250 m großen, mit Spitzgraben und 2,6 m breiter Holzversteifter Erdmauer umgebenen Kastells, der Nachweis des 12 m breiten Hakentores an der Ostseite, die Lage der Zivilsiedlung und des römischen Gräberfeldes gesichert — Anlaß zu den damaligen Ausgrabungen waren Baggerarbeiten zur Sandgewinnung —, so blieben die Untersuchungen im Kastellinneren auf die Freilegung einer Straßenkreuzung im Südwesten und eines Baugrundrisses beschränkt. In Ergänzung dazu führten die Schürfungen von 1961/62 zur Aufdeckung eines zweiten, dem Innengraben um 22 m vorgelagerten kleineren Spitzgrabens, zu besseren Erkenntnissen über den Pfostenbau der Holzerdemauer und zur Spurensicherung einer nachkastellzeitlichen Besiedlung. Die Belegung des Kastells mit zwei berittenen Einheiten, zwei Kohorten oder einer Kohorte und einer Ala wird als gesichert angenommen. Auf die östliche Herkunft der Soldaten deuten einmal Graffiti auf Tongefäßen mit Personennamen, die auf Dalmatien und Pannonien hinweisen. Zum anderen wird das Auftreten alpenländischer, am Rhein sonst nicht üblicher Fibelformen auf Rekrutierungen im rätisch-norisch-pannonischen Raum zurückgeführt. Für die Gründungszeit des Kastells kann nach Ulbert die Zeit der Vorbereitung des von Kaiser Claudius geplanten Britannienfeldzuges des Jahres 43 n. Chr. angenommen werden. Zerstörungsspuren, für die sich als Anlaß der Vangionenaufstand im Frühjahr 70 n. Chr. anbietet, fallen in die Zeit nach dem Tode Neros. Danach diente der Platz des zerstörten Kastells als Nachschubbasis und war möglicherweise Benefiziarierstation.

Reinhard Schindler